

AKTUELL

GESUNDHEIT

Klima und Psyche

Melanie Czarnik

Der Klimawandel bedroht nicht nur die Umwelt, sondern wirkt sich auch zunehmend auf die psychische Gesundheit von Menschen aus. Welche Folgen das hat, zeigte vergangene Woche ein Webinar des Statistikamts Statec.

Überschwemmungen, Hitzewellen und Waldbrände: Die Folgen des Klimawandels wirken sich nicht nur auf den Planeten, sondern auch auf die psychische Gesundheit von Menschen weltweit aus. Dies stellte die Klimaexpertin Emma Lawrance vergangenen Dienstag in einem Webinar des luxemburgischen Statistikamts Statec anhand der aktuellen Studienlage vor. „Der Zustand der Welt beeinflusst den Zustand unserer Psyche – und umgekehrt“, sagt Lawrance, die am Institute of Global Health Innovation des Imperial College London tätig ist und dort das Programm Climate Cares leitet, das sich mit den psychischen Auswirkungen des Klimawandels befasst.

Die Klimakrise wirkt als sogenannter Risikomultiplikator für seelisches Leid – sie verstärkt bestehende psychische Erkrankungen. Zusätzlich erschwert sie den Aufbau von Resilienz, das heißt psychische Widerstandskraft, gegenüber neuen Belastungen. Direkt betroffen sind Menschen, die ihr Zuhause durch Überflutungen oder Brände verloren haben, die unter extremer Hitze leiden oder durch Klimafolgen zur Migration gezwungen sind. Die ständige Konfrontation mit Umweltzerstörung und das wachsende Bewusstsein für die Bedrohungslage wirken auf viele Menschen jedoch auch indirekt belastend. Junge Menschen, Bevölkerungsgruppen mit starkem Bezug zur Umwelt wie indigene Völker und Menschen mit psychischen Vorerkrankungen sind besonders stark betroffen. Während Hitzewellen bei Letzteren das Sterberisiko um das Zwei- bis Dreifache gegenüber der Allgemeinbevölkerung ansteigen lassen, gilt Luftverschmutzung als klarer Risikofaktor für psychische und neurodegenerative Erkrankungen. So steigt das Demenzrisiko bei langfristiger Exposition gegenüber Luftschadstoffen, während ungeborene Kinder ein erhöhtes Risiko für psychische Störungen entwickeln, wenn schwangere Personen diesen ausgesetzt sind.

Die dadurch entstehenden gesellschaftlichen und ökonomischen Folgekosten sind erheblich: Lawrance zeigt

te in einer Studie aus 2023 anhand der Modellrechnung, dass die zusätzliche psychische Krankheitslast durch Klimaeinflüsse, Luftverschmutzung und fehlende Naturflächen bis 2030 weltweit jährliche Kosten von 47 Milliarden US-Dollar betragen wird. Bis 2050 erhöhe sich diese Summe auf über 500 Milliarden US-Dollar.

Klimawandel belastet mehr als Covid

Die Klimakrise wirkt besonders bei jungen Menschen als stärkster psychischer Belastungsfaktor. Einer Studie von Climate Cares zufolge empfanden viele selbst während der Covid-19 Pandemie die Klimakrise als psychisch belastender, obwohl Covid ihren Alltag spürbar stärker beeinträchtigte. Während die Pandemie vorrangig mit Gefühlen von Isolation, Trauer und Kontrollverlust assoziiert wurde, löste der Klimawandel häufiger Emotionen wie Schuld, Wut, Ekel und Scham aus. Viele junge Menschen empfanden eine starke persönliche

Verantwortung für die Klimakrise, obwohl sie selbst kaum zu deren Entstehung beigetragen hatten. Gleichzeitig wüssten sie nicht, welchen positiven Beitrag sie leisten könnten, um die Situation zu verbessern, was zu einem Gefühl von Ohnmacht führt. Dies bürge nicht nur eine Gefahr: „Daraus kann ein Anreiz zum Handeln entstehen“, so Lawrance. Das setze voraus, dass junge Menschen Orientierung und Gestaltungsmöglichkeiten erhielten. Wichtig sei es, ihnen Wege aufzuzeigen, wie sie sich sinnvoll engagieren könnten und dabei psychisch stabil bleiben.

Um dies zu ermöglichen, brauche es mehr als individuelle Appelle, sondern vor allem einen Zusammenschluss auf lokaler und globaler Ebene. Die Klimakrise ist kein isoliertes Problem, sondern eng verwoben mit sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen wie Ungleichheit, Armut, Diskriminierung und der Frage nach globaler Gerechtigkeit. Gerade diese Vernetzung birgt für Lawrance auch einen positiven Aspekt: Viele lokale und persönliche Initiativen können über ihre ursprüngliche Absicht hinauswirken. „Weil alles so stark miteinander verbunden ist, wissen wir auch nicht, welche positiven Wellen wir auslösen. Das Wichtigste, was man als Individuum tun kann, ist nicht allein zu handeln. Lösungen entstehen, wenn wir miteinander verbunden sind.“



© TOBIAS WIDEMACHER/UNSPLASH

SHORT NEWS

Aires de transit : Biancalana interpelle Gloden

(fg) – Après la publication par le woxx d'un article sur l'absence au Luxembourg d'aires de transit pour les Gens du voyage, le député-maire socialiste de Dudelange interpelle le ministre CSV des Affaires intérieures, Léon Gloden, sur les raisons de cette situation. Lorsque nous l'avions interrogée, l'administration de Léon Gloden avait été bien en peine de répondre à cette question (woxx 1828). À l'issue de dix jours de réflexion, elle avait refilé la patate chaude au ministère de la Famille. Mais ce dernier n'avait pas davantage fourni d'explications probantes sur le non-respect par le Luxembourg d'une recommandation adoptée par le Conseil de l'Europe en 2005. Ce texte, validé par le grand-duché il y a 20 ans, demande aux pays membres d'aménager des aires permettant « aux Gens du voyage de faire une halte avant de repartir », précise Dan Biancalana dans sa question parlementaire. Une seconde question du vice-président du LSAP apparaît plus gênante pour Léon Gloden. Lorsque le woxx avait contacté son ministère, celui-ci nous avait tout d'abord indiqué qu'il transmettait nos questions à la police, alors qu'elles relevaient clairement du politique. Une réponse témoignant de la persistance des stéréotypes assimilant Gens du voyage et Roms à la délinquance. Aussi Dan Biancalana veut-il savoir ce qui « a poussé Monsieur le Ministre à déclarer que cette question relevait de la compétence de la police ».

Plus de cocaïne et moins de cannabis dans les égouts

(ts) – Les eaux usées sont une source d'informations stupéfiantes : elles permettent même d'étudier les comportements des habitant-es en matière de consommation de drogues. Ainsi, en 2024, davantage de traces de cocaïne, de MDMA (ecstasy) et d'amphétamine – mais moins de cannabis – ont été trouvées dans les égouts européens qu'en 2023. C'est ce que révèle l'étude annuelle de l'Agence de l'Union européenne sur les drogues (EUDA), qui a analysé quotidiennement sur une période d'une semaine des échantillons d'eaux usées prélevés dans les zones de captage des stations d'épuration de 128 villes européennes de 26 pays (24 pays de l'UE, ainsi que la Turquie et la Norvège). Les eaux usées de quelque 68,8 millions de personnes ont ainsi été passées au crible pour détecter la présence de traces de cannabis et de cinq drogues stimulantes (amphétamine, cocaïne, méthamphétamine, MDMA/ecstasy et kétamine). Toutes ces drogues ont été retrouvées dans presque chacune des villes participantes, précise le rapport. Le Luxembourg ne fait pas exception, avec la présence significative de cocaïne dans ses égouts : l'équivalent de près de 0,5 gramme de cocaïne pour 1.000 habitants a été détecté chaque jour dans les eaux usées de la capitale, une dose plus importante que pour le cannabis (environ 0,14 gramme), pourtant partiellement légalisé.

Demenz: Fälle verdoppeln sich bis 2050

(mc) – Die Zahl der Menschen mit Demenz soll laut Prognose der Alzheimer Europe Gesellschaft bis 2050 von 1,25 auf 2,44 Prozent steigen. Das geht aus einer Antwort von Gesundheitsministerin Martine Deprez (CSV) auf eine parlamentarische Anfrage der DP-Abgeordneten André Bauler und Gilles Baum hervor. In absoluten Zahlen entspricht das einem Anstieg von 11.745 Personen. Die zugrunde gelegte Bevölkerungszahl für 2050 liegt bei etwa 790.000 und damit unter den Schätzungen von Statec (bis zu 1 Million) und Eurostat (circa 870.000). Die Modellrechnung bleibt zudem nah an den Zahlen von 2018 und berücksichtigt keine möglichen Entwicklungen in Medizin, Lebensstil oder Umweltfaktoren. Da die von der Ministerin präsentierte Statistik aus 2019 stammt, bleiben selbst Spätfolgen der Covid-19 Pandemie außen vor. Auffällig ist die geschlechtsspezifische Verteilung: 2018 waren in Luxemburg doppelt so viele Frauen wie Männer betroffen – ein Unterschied, der sich nicht allein mit der höheren Lebenserwartung erklären lässt. Bereits in den Altersgruppen bis 74 Jahren zeigt sich ein signifikanter Unterschied von über 15 Prozent. Das weist auf weitere Ursachen wie hormonelle Faktoren, psychosoziale Belastungen oder strukturelle Unterschiede in der Gesundheitsversorgung hin. Die Zahlen machen deutlich, wie wichtig geschlechtersensible Prävention ist, die spezifische Lebensrealitäten von Frauen stärker einbezieht. Anlass der Anfrage war die Veröffentlichung alarmierender Demenzzahlen aus Bayern, wo bis 2040 ein starker Anstieg erwartet wird.